

Zwischen Kopenhagen...

Sogar die abgebrütetsten Politiker konnten dem Klimagipfel, der vom 7. bis 18. Dezember in der dänischen Hauptstadt Kopenhagen stattfand, keinen Erfolg bescheinigen. Während die westlichen Staaten krampfhaft versuchten, das magere Resultat doch noch in einen „Erfolg versprechenden Zwischenhalt“ umzudeuten, sprechen die Völker des Südens, der so genannten „Dritten Welt“ oder „Zweidrittelwelt“, unverblümt von einem totalen Misserfolg und einer verpassten historischen Chance, die unwiderrufliche Folgen zeitigen werde.

Bolivians Staatspräsident Evo Morales, zusammen mit anderen Staatsführern aus dem Süden, hatte am Gipfel versucht, die Perspektive der Erde und der zukünftigen Generationen in den Vordergrund zu stellen, aber die Kurzsichtigkeit der wirtschaftlichen Gewinne und des „unbegrenzten Wachstums“ behielt die Oberhand. Solange rein wirtschaftliche und finanzielle Kriterien im Vordergrund stehen, ist jede Diskussion um Massnahmen gegen den beängstigenden Klimawechsel von vornherein zum Scheitern verurteilt. Dies zeigte sich schon zwölf Jahre zuvor, als sich die USA weigerten, das (ausgesprochen magere) Kyoto-Protokoll zu unterzeichnen.

Ex-Präsident Georg W. Bush hat es in der folgenden Aussage auf den Punkt gebracht: „Der amerikanische Lebensstil ist nicht verhandelbar“. Die USA verbrauchen 25% der gesamten Energie des Planeten, während ihre Bevölkerung bloss 5% ausmacht. Pro Person verbrauchen die USA 14.4 Kilowatt; im Vergleich dazu Indien 0,7 Kilowatt und Bangladesch 0,2 Kilowatt. Bolivien liegt mit 0,5% am unteren Ende der Skala. Die europäischen Staaten verbrauchen im Schnitt etwa 7 Kilowatt. Energetisch gesprochen ist also ein US-Bürger etwa 29 Mal mehr wert als ein/e BolivianerIn oder 92 Mal mehr als ein/e Bangladeshi. Ein Schweizer Bürger kommt „energetisch“ 14 BolivianerInnen oder 35 Bangladeshis gleich.

Eine ähnliche Ungleichheit ist beim Trinkwasserkonsum festzustellen: Während eine Person in der so genannten „entwickelten“ Welt 300 Liter pro Tag verbraucht, sind dies in einem Land wie Bolivien 25 Liter. Die Vereinten Nationen empfehlen 80 Liter pro Person und Tag als Norm, um die Hygiene und Gesundheit zu gewährleisten. Möchte man den „amerikanischen Lebensstil“ globalisieren, also für alle Menschen auf der Erde möglich machen, bräuchte man sieben Planeten vom Umfang der Erde. Aber wie gesagt: „Der amerikanische Lebensstil ist nicht verhandelbar“, und somit auch nicht globalisierbar.

Die unmittelbare Folge dieses immensen Energieverschleisses – 20% der Erdbevölkerung verbrauchen 80% der gesamten Energie – ist der riesige Ausstoss von Schadstoffen in den so genannten „entwickelten“ Staaten des Nordens. Auch hier wiederum ist das Verhältnis ungefähr dasselbe wie beim Energieverbrauch: 25% der Erdbevölkerung stossen 80% des Kohlendioxys (CO₂) aus, das zur Erwärmung der Atmosphäre führt und massgeblich an der immer dramatischer werdenden Klimaveränderung beteiligt ist. Trotz der so genannten „grünen Industrie“, die im Norden in den letzten Jahren zu einem blühenden Geschäft geworden ist und welche das ökologische Gewissen vieler Menschen besänftigt („ich fahre grün“), hat die Verschmutzung von Luft, Wasser und Erde nicht abgenommen. Das Problem wurde oft umgelagert und „unsichtbar“ gemacht, oder im schlimmsten Falle gar „exportiert“: neben nuklearen und chemischen Abfällen nehmen viele Dritt-Welt-Länder auch den Elektro- und Medikamenten-Schrott der Ersten Welt auf und rezyklieren diesen durch Zweit- und Drittverbrauch, ungeachtet der gesundheitlichen Schäden.

In Kopenhagen war man nicht gewillt, Abstriche beim „modernen“ Lebensstil der Industrieländer und dem so genannten „Fortschritt“ zu machen. Das wirtschaftliche Wachstum ist und bleibt für die Industrienationen Gradmesser des Wohlstands, und das Bruttosozialprodukt bleibt das Mass des Wohlbefindens. Dabei wissen alle – sogar die Finanzspekulanten von Wall Street und die Manager der transnationalen Industriekonzernen –, dass unser Planet endlich und begrenzt ist und die Energiereserven, insbesondere die nicht-erneuerbaren (Erdöl, Erdgas, Kohle) unweigerlich zur Neige gehen werden. Es ist wie mit dem Kind, das Angst vor dem Bösen Mann hat: die

Hände vor die Augen, dann ist er nicht mehr da. In Kopenhagen herrschte diese Art von Augenwischerei vor: solange der Taifun nicht in meinen Hinterhof kommt, und mein Schwimmbad mit Wasser gefüllt ist, gibt es kein Problem.

...und La Paz

Die Klimaveränderungen weltweit wirken sich dieses Jahr hier in Bolivien besonders krass aus. Während es im andinen Hochland (zu dem La Paz gehört) seit Dezember viel mehr regnet, als dies für den Jahresdurchschnitt normal wäre, leiden Teile des Ostens des Landes unter Trockenheit und Dürre. Die heftigen Regenfälle der letzten Wochen, zum Teil regelrechte Wolkenbrüche und gewaltige Gewitter, haben die Regierung veranlasst, den nationalen Notstand auszurufen. In den subtropischen Tälern und dem Amazonasgebiet stehen viele Gebiete unter Wasser. In La Paz haben sich wegen den anhaltenden Regenfällen mehrerer Erdbeben ereignet.

Da sich La Paz in einem Kessel befindet, stürzen die Wassermassen ungehindert über die Strassen, Stege und Treppen hinunter und finden oft den Zugang zum dürftigen Abwassersystem nicht, das durch Abfall und Unrat verstopft ist. Trügerisch aber sind die vielen unterirdischen Strömungen, die das abschüssige Gebiet gleichsam von innen her unterhöhlen und früher oder später zum Einsturz bringen. Letzte Woche ist in der Morgenfrühe ein ganzes Stadtviertel mit über hundert Häusern abgeglitten; über Tausend Menschen wurden dadurch obdachlos. Zum Glück kamen alle mit dem Schrecken davon. Und diese Woche fiel ein Felsblock auf ein Haus, das von einer belgischen Familie bewohnt wurde; leider fand dabei ein Jugendlicher den Tod.

In den Tälern im Süden von La Paz, die als Gemüsekammern für die Stadt gelten, wurden die Felder weitgehend von Schlammmassen überflutet. Dies wird sicherlich zu einer merklichen Erhöhung der Marktpreise und Knappheit von Gemüse in der Stadt führen. Viele Verkehrsverbindungen, vor allem im tropischen Bereich des Landes, sind durch die heftigen Regenfälle unterbrochen.

Und schon gar zu schweigen vom Schwund der Gletscher und dem ewigen Schnee der Sechstausender rund um La Paz. Wo früher einmal noch die einzige Skipiste Boliviens war (Chacaltaya auf 5.200 Meter über Meer), springen einem heute kahle Felspartien und Sand ins Auge. Nach Berechnungen von Experten wird der majestätische Illimani, der Hausberg von La Paz (6.462 Meter), in zwanzig Jahren ohne die weisse Kappe entblösst dastehen.

Ein Weltklimaforum der Völker

Angesichts des totalen Scheiterns des Weltklimagipfels von Kopenhagen hat Bolivien unter Evo Morales die Initiative zu einem Weltklimaforum der Völker ergriffen. Dabei sollen nicht die politischen Ränkespiele und die wirtschaftlichen Interessen der Grossmächte im Vordergrund stehen, sondern die Sorgen der Menschen im Süden um den Erhalt ihrer Lebensgrundlagen. Vom 20. bis 22. April 2010 soll in Cochabamba die „Erste Konferenz der Völker zum Klimawechsel“ stattfinden. Eingeladen sind zu diesem alternativen Klimagipfel Organisationen der Zivilgesellschaft, VertreterInnen indigener Völker, Nicht-Regierungsorganisationen und überhaupt Menschen, die sich um den Erhalt der Lebensgrundlagen für die kommenden Generationen sorgen. Erwartet werden zwischen 5.000 und 10.000 Teilnehmende.

Ganz im Geist der im Jahre 2001 in Porto Alegre (Brasilien) angefangenen Weltsozialforen soll dabei die Stimme jener gehört werden, die in Kopenhagen keine Stimme hatten oder einfach im Verhandeln um CO₂-Ausstoss und Kompensationszahlungen untergegangen sind. Die Themen des Weltklimaforums der Völker in Cochabamba betreffen unter anderem das Organisieren eines weltweiten Referendums der Völker zum Klimawechsel, die Errichtung eines universalen

Gerichtshofes zur so genannten „Klimagerechtigkeit“ und insgesamt das Erarbeiten von Strategien, um das Leben auf dem Planeten Erde zu verteidigen.

Angesichts eines weiteren Weltklimagipfels der Staatsführer in Mexiko gegen Ende des laufenden Jahres versucht die geplante Konferenz in Cochabamba die Stimme der „Opfer“ der Klimakatastrophe zu erheben und die ganze Diskussion in einen viel weiteren Horizont von sozialer Gerechtigkeit, dem erforderlichen Finanzausgleich zwischen Norden und Süden, von nicht-kapitalistischen Wirtschaftsmodellen und einer mit der Mutter Erde und den zukünftigen Generationen zu vereinbarenden Entwicklung zu stellen.

Wahrscheinlich wird dieser „Weltklimagipfel der Völker“ im Norden kaum zur Kenntnis genommen werden; Cochabamba ist genauso wie Nazareth zu Zeiten von Jesus eine unbedeutende Provinzstadt, und Bolivien liegt am „Ende der Welt“. Wenn es aber um die Sorge um die Lebensgrundlagen der Menschheit und das Bewusstsein der Verbundenheit allen Lebens geht, könnten uns die Weisheitstraditionen indigener Völker (nicht nur der Andenregion) vieles lehren und – wer weiss – sogar eingefleischte SpekulantInnen und BefürworterInnen von einem verschwenderischen Lebensstil zur Einsicht bewegen.

Das in den andinen Kulturen beheimatete Ideal eines „Guten Lebens“ (*suma qamaña; allin kawsay*) etwa meint eine in jeder Hinsicht harmonische Beziehung des Menschen zur Natur und zum gesamten Kosmos, ein auf Gegenseitigkeit und Ergänzung aufgebautes Gleichgewicht. Es geht dabei nicht um ein „besseres Leben“, da dieses unweigerlich den Vergleich und damit die Konkurrenz und den Wettlauf nach sich zieht. Bolivien hat das Ideal des „Guten Lebens“ sogar in die neue Staatsverfassung aufgenommen. Jeglicher Lebensstil, der auf Kosten der Natur, des Kosmos und der zukünftigen Generationen erfolgt, ist ethisch zu verwerfen und politisch nicht erstrebenswert.